Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Aus der Kriegszeit
Autor: Luz, Elisabeth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574624

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

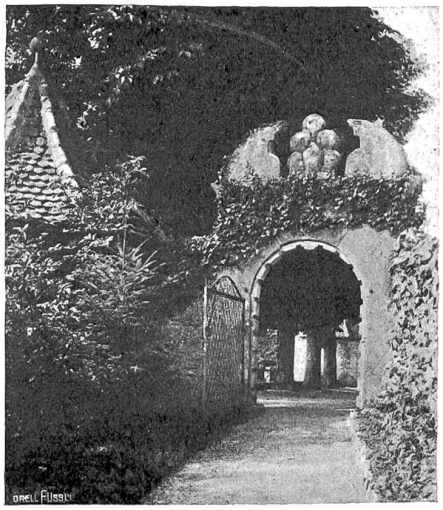
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die sonderbare Luft einatmen, die um ihn war! So schwarz und ballig war der Rauch noch nie aus der Esse gestiegen wie jetzt. Er drückte schwer auf die Brust. Das war schon nicht zum Aushalten, das war zum Teufelholen. Sogar die Eisenstäbe, die er zum mächtigen Gitter fügte, grinsten ihn an: Du doch nicht so stark! Bist doch ein Schwächling gegen dich! — Was? Er ein Schwächling? Ha, das sollte ihm keiner ins Gesicht sagen! Mit dem würde er sonst abrechnen! Potz Himmeldonnerwetter noch einmal!

„Schimpf nur, Schlosser Uli, schimpf, daß alle Schwarten krachen! Aber ein stilles Plätzchen, wo der Friede sich wieder niederlassen könnte, wie der Vogel aus der Luft, findest doch nimmer in dir! Das hast verspielt!" höhnte ihm sogar das harmlose Schreien und Johlen der spielenden Kinder entgegen, wenn er den Kopf aus dem Läufterlein nach der Gasse streckte. (Schluß folgt).



Barockportal auf Wildegg (mit Effingerwappen).

Aphoristisches.

Für jedes Unrecht einen Verantwortlichen suchen, heißt den Menschen viel zu viel Ehre antun!

Weshalb kennen wir unsere Denker so schlecht? — Weil wir sie erst verstehen, wenn wir keine Zeit mehr haben, sie zu lesen!

Ich glaube keinem, der mir sagt, er habe mehr als zehn Philosophen gelesen: Neun davon muß er mindestens überlesen haben!

Wer schlechten Regierungen nur Böses nachsagt, der vergißt, was sie zur Bekämpfung des Staatsaberglaubens getan haben!

Wo Schafe verschlungen werden, da klagt man immer nur über den Wolf!

Walter Eggenschwyler, Turin.

Schicksal

Schnittet noch gestern die duftenden Schwaden,
Wuchtig, mit Armen sehnig und nackt;
Sonnglanz stand sengend auf Matten und Mahden,
Hell rauschten rings die Sensen im Takt.

Wieder zieht heut ihr, den Stahl zu schwingen —
Hoch wallt gereift zur Ernte die Saat —
Fällend das blühende Leben zu zwingen
Oder — zu sinken, seufzend, als Mahd . . .

Elisabeth Luz, Männedorf.

Aus der Kriegszeit.

Skizzen von Elisabeth Luz, Männedorf.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Abendhelle. Ueber den Glarnerbergen rosige Wölkleinschar. Der letzte Wagen duftigen Heus rumpelt von Nachbars Wiese. Scherzwort hallt — Hundegebell, vom Echo äffend zurückgeworfen, und dann, mit einem Fluch, die Stimme des Alten, die schwer und knarrend geht, wie das Räderwerk seines hölzernen Karrens.

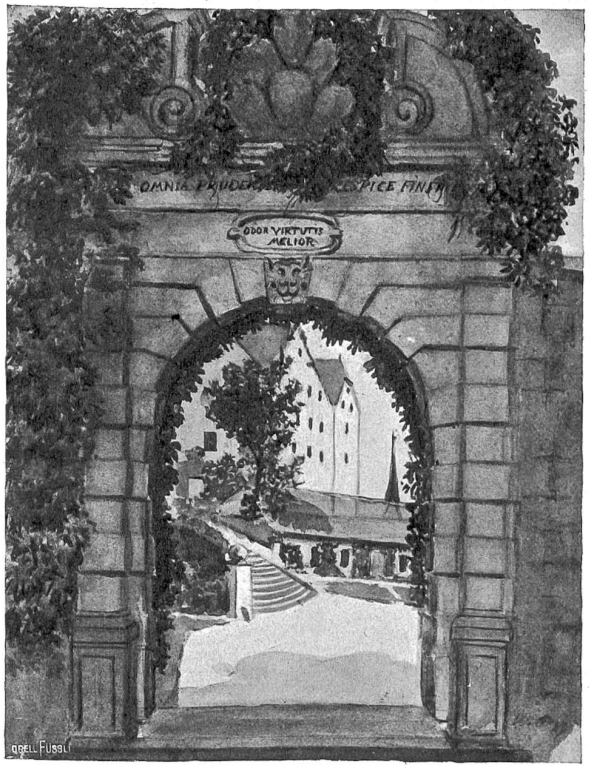
Nun liegt die Wiese weit und öd. Ein Stöcklein Butterblumen, das die grimmen Schneiden verschont haben, nickt noch am niedern Zaun. Halmstoppeln knistern unter dem Fuß.

Da — in der Ferne Trommelschlag! Fahrendes Volk, das zur Kirchweih zieht? Eine Stimme, laut, dringend, als müßte sie die Kehle sprengen, hinausstürzen in ihrem Eifer, zu künden, zu wecken: „Regierig — Telegramm — Dä Landsturm — Bataillon 57..." dringt es klar durch die Stille. Mein Herz klopft. Mücken singen.

Und dann naht es eiligen Schritts und zieht auf weißer Straße vorüber: Ein Trommler — der Rufer, seine Depesche in der Hand — dahinter, staubwirbelnd und drängend vor Erregung eine halbwüchsige Bubenschar. „Uh, Trummle!" jauchzt der Kleinste aus Nachbars Haus und schlüpft aus dem rosenumrankten Hoftor, so geschwind ihn seine bloßen Füßlein tragen, der Gruppe nach, die wiegend und hüpfend im Abendglanz hinter den Birnbäumen verschwindet. Trommelschlag wieder! Rufe. Groß und golden flammend sinkt die Friedenssonne zwischen den schwarzen Baumkronen hinab.

* * *

Grauverhangen der Morgen. Am Bahnhof stehen Menschen gedrängt. In immer neuen Gruppen, von allen Steigen kommen sie, die auszugbereiten Wehrmänner. Es ist still. Man spricht leise. Man gibt sich

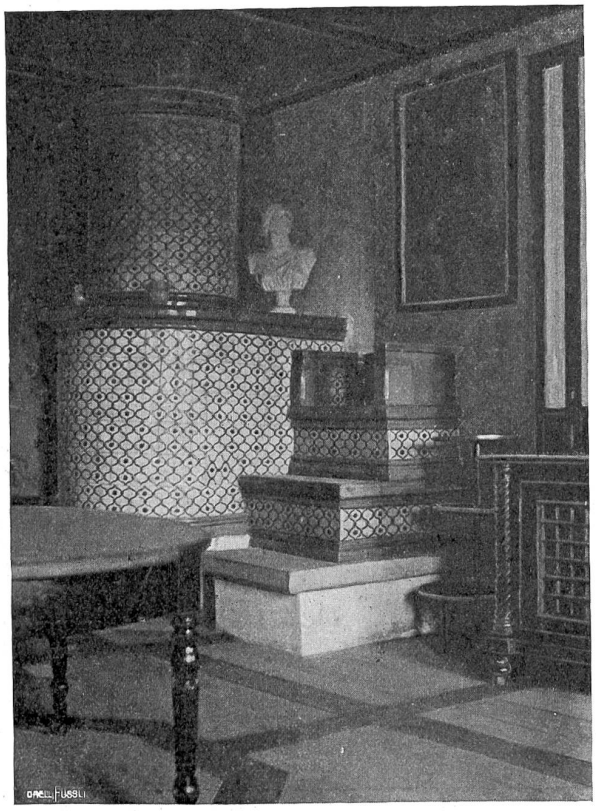


Barockportal auf Wildegg (mit Effingerwappen).

die Hand. Ist es die Morgenkühle? Viele Gesichter sind blaß.

Drüben in der weinumsponnenen Wirtsstube tönt vielstimmig feierlicher Klang. Dort singen sie eins — zum Abschied. Große, ungefüge Jungen wischen sich schnell eine Träne fort. Ein unbeholfenes Staunen spricht aus ihren bartlosen Zügen. Daß sie nun hier stehen, das schwarze Sturmband überm Kinn, die Wehr an der Seite — und haben noch gestern die Sensen geschwungen auf sonniger Mahd! Daß hier, im grauen Morgenlicht, die neben ihnen sind, die sonst, mit gleichmütiger Ruhe, in Haus und Hof geschaltet, so gewiß als die Sonne jeden Tag aufgeht?

Ein Zug braust heran. Noch ist es nicht der ihre — ein paar Minuten noch, dann werden auch sie einsteigen und fortbrausen. Wohin? Auf wie lang? „Villicht gahts ietz es halbs Jahr, bis i wieder chume..." Ein wackerer Wehrmann hält die Hand seines Töchterchens bis zum letzten Augenblick. Die Jugend drängt überall durch. Bewundernd tupft ein Knirpschen seinem Nebenmann auf das lederne Revolverfutteral. Ehrfürchtig etwas abseits, sammeln sich immer mehr Dorfbewohner. Fabrikmädchen, still heute, ihre Körbchen am Arm. Wie lange mag ihnen noch das grelle Signal zur Arbeit ertönen? Der Nachbar in der grüngelben Stallhose. Steil reckt er den Hals, wie sonst, wenn er über den Weinberg nach dem Wetter ausschaut. Der Gärtner mit buschig gezogenen Brauen. Dem haben die Tag für Tag einherfahrenden Kriegsverkündigungen auch das Land verhagelt. Der Dachdecker mit seinem bebrillten Weiblein ... „Wenn's Gott's Will ist, mueß min Maa nid au no gah!" ...



Ofen in der Salisstube auf Schloß Wildegg. Phot. E. Schärer, Basel.

Aber dem wetterleuchtet's unter der durchfurchten Stirn in jugendfrischem Aug, und er zeigt die starken Zähne. „Sie sollen nur kommen," sagt diese stählern gehärtete Hand, die leise sich wiegt, „wir wollen ihnen den Meister zeigen!"

Jetzt — das Einfahrtssignal! Das Gewehr wird gefaßt — von sorglicher Hand der Tornister hinaufgeboten. Und dann das tiefe Herunterbücken all dieser langen Gestalten — hier zur Mutter und dort zur Schwester. Ein blasses Sonnlächeln huscht über den weißen Kirchturm mit der Pappel und der Zypresse zur Seite — das liebe vertraute Bild!

Herein dampft der Zug. An allen Fenstern, in alten Aussichtswagen, die Schar der Waffengenossen vom See. Ihr froher Zuruf hilft über den Abschied hinweg. Dann Grüßen und Hütewinken.

Langsam zerteilt sich die Menge. Gedämpft, wie eine Trauerkunde, spricht es sich um: „Die Engländer fangen nun auch an ..." Der greise Herr Pfarrer geht mit nasser Wange. Ueber den Bergen hängt es grau und schwer, und dann rauscht der Regenschleier hernieder.

* * *

Sonntagmittag. Ich sitze unter der jungen Esche. Die Schatten der schmalen Fiederblättchen tänzeln auf meinem Buch. Wespen schwirren um die grünen Birnen, die das schwerflatternde Amselvolk auf Buchs und Kiesweg heruntergestreut hat. Die Berge leuchten.

Aus dem Bauernhaus, das mit seiner niedern Fensterreihe unter dem braunen Schirmdach über die Rebhügel hinwegsieht, tönt ein altes Klavier. Versonnenes Klingen.

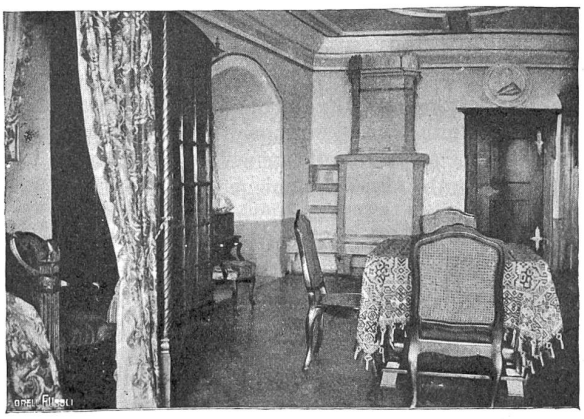
Mit einem Mal Kreischen und Schwirren über mir in der Bläue! Das kreist mit wildem Flügelschlagen über unsern Tannen. Das wirbelt wie tausend weiße Flatterbriefe, die ein Pilot auf seinem Flug ausgestreut hat. Brieftauben? Nein! Raubsüchtig, haßvoll schwingt sich unerschöpflich ein Schrei: „Quiraa ... Quireaa ..." und in großen Stößen treibt es mählich gen Südwest über den See.

Möven! Winterkünder, im hellen August. Wie läßt sich das deuten?

Jäh zuckt mir ein Ahnen, ein Bild durch den Sinn: Genf! Le Pont de St. Georges, draußen beim Boulevard Carl Vogt, wo Krautgärten, Seiltänzer, Mietkasernen sich drängen. Die Luft beklemmend mit ihren Dünsten endlose Zementsteinmauern — les abattoirs. Schwarz das kahle „Bois de la Bâtie" über dem Fluß. Und dort, wo das vergossene Tierblut niederrinnt — im gründunkeln Arvegewell ein purpurner Streif — ja dort, der weiße Schwarm der Möven! Eine Gier ist in den Tieren, eine Wut ... Unaufhörlich tollen sie um die Stätte, baden, wälzen sich, lassen sich niedertreiben und stürzen trunken kreischend aufs neue hinein. Bestien!

Wieder faßt mich ein Grauen, heute am lichten Sommertag. Fühlen nicht Vögel Unheil, wie Wespen und Bienen ein künftig Gewitter? Draußen tobt der Krieg. Sie ringen, sie morden am Rhein ... Möven, wildes Gevögel, witterst du Blut?

Eine verspätete Seglerin kreist über unserm Giebel mit eindringlichem Schrei. Droben im Nachbarhaus



Junkernsaal in Schloß Wildegg.

ist die schmeichelnde Weise verklungen. Junge Stimmen einen sich zu herbem, dunkelm Sang. Das alte Klavier schlägt mit zittrigen Tönen hinterdrein ... „Ein feste Burg ist unser Gott ...“ Das hallt wie Ruf aus Drang und Not ... wie Schicksalsschreiten.

* * *

In blitzender Morgenklarheit die Wälder, die Höfe, die weißen Kirchlein über dem See. Blaugrün spiegelnde Streifen auf dem Wasser gezogen.

Dorfzu schreitet Trommelschlag. Vor dem Giebelhaus, wo der rauhe, sandige Steig in die sonnbreite Seestraße einmündet, ein Trüpplein harrender Menschen. Mit weißen Bäuchlein Schwälbchen über ihnen, auf den Drähten.

Es blinkt unter den Bäumen. Hufschlag naht ... Zwei Heerführer auf hellglänzenden Hengsten, die unruhig steigen und um sich schlagen bei kurzem Halt. Der Trupp der Vorhut — und dann der lange dunkelwogende Zug. Rotgebrannte Gesichter. Kleine, gedrungene Gestalten, wie Bergföhren am Hang. Toggenburger sind's — Landsleute unseres Meisters Ulrich!

Sie schreiten bestaubt, gebückt unter schwerer Last. Mancher hat den Waffenrock geöffnet. Sie lähmt die Seeluft, der Sonnbrand. Seit früh vier Uhr sind sie unterwegs. Hier hebt sich eine Hand schüchtern zum Gruß. Einer erkundet den Namen des Dorfs. Das Schärlein der Bläser ... Dort wieder ein Offizier zur Seite, auf kastanienbraunem Pferd ... Und immer das schwere dumpfe Gestampfe, als müsse es alles niederwuchten, was Lichtes und Zartes auf Erden.

Aus den Mienen der Dorffrauen spricht ruhig mütterliches Gefühl. Sind dies nicht heute ihre Söhne und Brüder, die da schreiten? „Wohi müend ihr?“ schlagen sie eine Brücke hinüber und trösten: „Da händ ihr nümme wyt!“

„Waldi, chum!“ ertönts als Gegenruf aus den Reihen zu dem braven, weiß und schwarz gefleckten Dackeltier, das seine Schnuppernase zu allervorderst hat. Und „Waldi“ hebt an, mit tief melancholischem Blick vor dem ganzen defilierenden Bataillon höchst despektierlich sich hinter dem Wackelohr zu kratzen. Armer Gesell ...

Jetzt die Nachhut. „Händ d' Züribieter nöd au müesse in Chrieg? Sind's gärn gange oder nöd?“ erkundigt sich angelegentlich ein unbepackter Hintermann.

Wir schreiten heimwärts. Kein helles Eisengeklingel aus der großblättrig schattenden Schmiedlaube. Kein bohrendes Summen in Meister Schreiners vielfenstriger Arbeitsstatt. Die jungen Bursche zerstreut und zerstoben.

Durch die Stille knarrt und rollt es seeabwärts: der Train in schwerem, unendlichem Zug. Immer- und immerzu das knirschende Fahren, das Schleifen und Gleiten der Räder — als hätten sie zur Fracht des Krieges ganze erdrückende Sorgenlast.

* * *

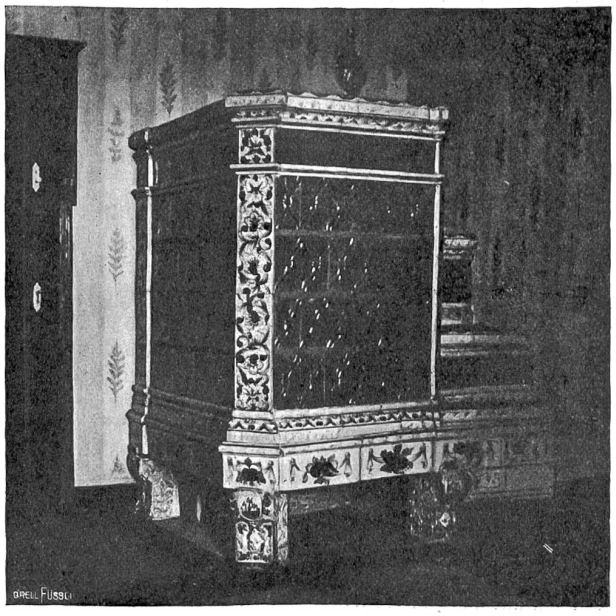
Ein müder Tag ist erstorben. Die Luft steht still und schwül. Weiß leuchtet die Landstraße aus Wiesen und Aeckern. Grillen zirpen fort und fort mit drängendem Laut. Die Tannen starren reglos.

Der Mond tritt einen Augenblick gelbblaß hervor und schwindet dann wieder in dunstigen Schleiern. Hin und wieder zuckt es in der Ferne, hinter der wildgezackten Felsenreihe, hastig und rötlichgelb, wie mit bösem Raubtierblick.

Es lastet ein Bann auf der Welt. Kriegsnot flammt auf. Hat der Himmel nicht schon lange, mit Sturm und wilden Wolkenbränden, das Furchtbare vorbereitet?

Ein alter Glaube bringt Außergewöhnliches im Himmelsbezirk mit Außergewöhnlichem auf Erden in Verbindung. Liegt hier nicht auch eine Wahrheit verborgen im Grund? Nur daß die Formel anders lautete: „Nicht ein Komet zur Zeit eines Kriegs — sondern ein Krieg zur Zeit eines Kometen ...“

Unbekannte Einflüsse, Strömungen, deren Wellen unsere Instrumente nicht fassen und messen, fluten aus der Unendlichkeit herein in unsere Atmosphäre. Sonnenflecken, Erschütterungen im Weltraum fühlt unsere Erde. Und wir Menschen — „an die Gestirne gebunden und eisern Gebot“ — entrinnen wir jenen Rätselgewalten, so sehr unser Stolz ihrer spottet? Dunkler Zwang legt uns seine schweren Hände auf. Wie matt, wie unendlich mühsam wir uns ihm entrin-



Aelteiter Stuienofen in Schloß Wildegg. Phot. E. Schärer, Basel.

gen! Dunkler Zwang hat die wilden Instinkte der Völker entflammt. Es kann nicht anders sein.

„Wenn ihr hören werdet von Kriegen und Kriegsgeschrei, so fürchtet euch nicht; denn es muß also geschehen. Es wird sich ein Volk über das andere empören und ein Königreich über das andere ... Und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel sich bewegen ...“

Aber dort, wo der Haß ins Unermeßliche schwillt und Wildheit ungedämmt einherbraust, dort muß auch die Güte zu niegehörten Taten aufsteigen und die Liebe feststehen wie ein Fels. Das ist Gesetz. Das will die Menschenwürde, die tief ihr Antlitz verhüllt auf den Trümmern des Geistes-Königreichs.

Phantasterei ... Nachtgespinst! Eine Unke quarrt mit fettem Ruf im verborgenen Schlammgraben. Wieder schwelt über den Bergen der grelle gelbrötliche Schein.

* * *

Der Tag hat gewittert. Der See rauscht. Wie kampferschöpfte Atemzüge wirft er seine Wellen ans Land in schwerem müdem Prall ... In den geschützten Buchten gluckſen die Wasser, wühlen und nagen. Seehauch mengt sich dem Atem herber Zypressen. Am fernen Ufer, wo große Lichteraugen aus der Schwärze hervorflimmern, liegt wolligweiß ein langer Nebelstreif.

Schwarz ragen die Pfosten des Landungsstegs neben dem starken Ahorn, der das kleine Wartehaus am Hafen bewacht. Verlassen der Platz. Der Rettungsring schaukelt an seinem Haken. Seitwärts, in Schirm und Schatten der alten Kastanien, schimmert ein rötliches Licht. Dort duckt sich ein Häuflein Komödiantenwagen unter den Bäumen.

Der Kriegswind, der wild und rauh durch die Lande fährt, Vertrauen und Verträge dahinreißt, er hat auch diesem leichten Völklein die bunte Flitter-Herrlichkeit in Trümmer geblasen. Hoch ragten, gerüstet zu frohem Kirchweihtreiben, die luftigen Bauten. Flinke Hände hefteten Glitzerschmuck. Die Männer prüften den Gang der Maschinen, die Musikanten Geige und Klarinette ... „Riesen-Galavorstellung ...“

Hauptmann Niklaus Daxelhofer*), Herr zu Utzigen, gemalt 1679, † 1707.

*) Vgl. das Gedicht von C. F. Meyer „Der Daxelhofen“.

Da kam — mit Trommelschlag und nächtlichem Glockenhallen — die Einberufung des Heeres! Das Fest abgesagt von der Behörde. Keine Kirchweih, rings am hellen See, um dessen Ufer die kleine Schar sonst von einem Herbstsonntag zum andern gezogen. Die Grenze gesperrt. Nirgends mehr Raum für Fröhlichkeit und vergessend wiegendes Klingen.

Den Frauen bleibt Arbeit. Sie bürsten und seifen die grellen Stücke ihrer Theaterhabe am Strand und tauchen daneben die Schar der widerspenstigen Kinder. Sie rüsten den Imbiß im fahrenden Küchenkämmerlein — vom klugen Auge des Wächterhunds in jeder ihrer Bewegungen verfolgt. Wie lange noch, dann werden die Sparpfennige aufgezehrt sein und aus dem nahen Fleischerladen die lauen, würzigen Dämpfe vergeblich lockend herüberziehen. Die Männer klopfen an alten Kulissen herum, stehen am See und rauchen ein schlechtes Kraut. Feldarbeit gewinnen sie nicht. Die Landbevölkerung ist mißtrauisch und bestellt ihre Gärten selbst. Jetzt geht es nach dem Schelmenliedchen:

De Bill'ter und si Frau,
Die läbet ganz genau,
Und wenn sie nichts mehr haben,
Dann essen sie Kohlraben ...

Aber sie, denen kein Stücklein mütterlicher Scholle den Rücken deckt? Die fröhlichen Faltern gleich das Licht sonniger Tage einfingen für trübe Herzen — und nun verlassen stehen in Sturm und Nacht? Zu den Fürsorgestätten werden sie sich aufmachen müssen, Mißgunst, stillem Vorwurf begegnen in den verhärmten Zügen der Dorfarmen... Was erträgt man nicht — ums liebe Brot?

Auf dem Treppchen des erleuchteten Wagens, unter dem Segeltuch-Vordach, kauert ein halbwüchsiger Bursch, den schwarzen Krauskopf in die Hände vergraben, und starrt ohne zu lesen auf ein Zeitungsblatt. Was gilt noch Kunst, Ideal? Es ist kein Weg mehr zu sehen, es stürzt alles zusammen.

Schwer atmet der See, und wie zornige Tränen sprühen seine Wellen über die Hafenmauer empor.

Die Pappeln, die greisen sturmerfahrenen Wächter des Ufers, beugen ihr Haupt: „Weh dem, der jetzt nicht Heimat hat ...“

Aphoristisches.

Recht auf Arbeit bedeutet immer ein Recht auf einen Arbeitgeber ... Das merkt euch, die ihr den Arbeitgebern den Garaus machen wollt!

Die Moralisten sind einig, daß das wahre Glück eine Gabe unseres Herzens sei ... Aber wie viele von ihnen sind mit ihrem Glück zufrieden?

Walter Eggenschwyler, Turin.